



Das Kulturblatt aus  
Appenzell Ausserrhoden

# OBACHT KULTUR

N°44 | 2022/3

## KURATIEREN

- JANA ZÜRCHER, UMSCHLAG
- OLLIE SCHAICH, AUFTRITT
- GAFFA, BIBLBOGEN
- PATTI BASLER, FRISCHLUFT
- JOHANNES STIEGER, FENSTERBLICK
- ISABELLE CHAPPUIS, RADAR
- U.V.M.







- 3 **ZU DEN BILDERN**  
 von Jana Zürcher  
 von Gaffa
- 4 **FÖRDEREI**
- 8 **FRISCHLUFT**  
 von Patti Basler
- 9 **RADAR**  
 von Isabelle Chappuis
- 10 **THEMA**  
 Kuratieren:  
 Was Franca Mock,  
 Christiane Rekaide und  
 Roland Scotti  
 darunter verstehen
- **AUFTRITT**  
 von Ollie Schaich
- 30 **FENSTERBLICK**  
 von Johannes Stieger
- 31 **GEDÄCHTNIS**  
 Zur Schau stellen  
 Zugänge vorschlagen  
 Zusammenhalt schaffen  
 Zugehörigkeit fördern
- 40 **IMPRESSUM**

## VORWORT

Das eigentlich knackig-knappe Thema dieses Heftes - «Kuratieren» - stellte die Redaktion überraschenderweise vor mehr Fragen als sonst: Wie soll ein Heft darüber zusammengestellt werden, was soll darin stehen, wer sich wie äussern? Und vor allem: Was ist «Kuratieren» überhaupt? Das Thema erwies sich als weit breiter als gedacht.

Das fertige Heft spiegelt diese Vielfalt nun eindrücklich wider. Es führt an die erstaunlichsten Orte: von Trogen nach Madrid und Warschau, in die Kirche, in die Konditorei und ins Internet, an die «Documenta» und in die Ortsmuseen, ans Ländlerfest, zur Garage-Pop-Band und in die Satire-Show. Diese Breite lässt sich über alle unterschiedlichen Kurations-Verständnisse und Sparten hinweg vielleicht unter zwei Begriffen zusammenfassen: «Sorgfalt» und «heilsam anders». Und so sollte dieses Obacht auch sein.

Die Redaktion entschloss sich folglich auch, dieses Heft für einmal aus der Hand zu geben und einen Teil der aktuellen Ausgabe vom Kollektiv Gaffa mitkuratieren zu lassen. Es zeichnet sich für die Bildbeiträge verantwortlich. Denn seine ironisch-assoziative Arbeitsweise, die stets mit einem wachen und breiten Blick auf die Umgebung verbunden ist, stellt letztlich eine Art visueller Dauerkuration der Gegenwart dar. Neben der eigenen Arbeit - den Bildbögen, die in das Heft eingestreut sind - wählte Gaffa für die Umschlaggestaltung

die Textildesignerin Jana Zürcher und für den Auftritt den Gestalter Ollie Schaich. Die beiden frischen Stimmen in der ausserrhodischen Kultur beleuchten durch ihre Herangehensweise weitere Facetten des Kuratierens.

Im zentralen Thema-Text äussern sich drei Kuratierende unterschiedlicher Generationen zu ihrem Arbeitsverständnis und ihrer Haltung: Franca Mock, Christiane Rekade und Roland Scotti – unter anderem auf Open Airs, im öffentlichen Raum und gerade noch im Kunstmuseum Appenzell arbeitend. Sie schreiben über Utopien, Respekt und Zuckerbäckerei. Ergänzt werden diese selbstreflektierenden Stimmen durch die Schilderung eines denkwürdigen Besuchers auf dem Bauernhof von Patti Basler, durch einen kritischen Blick zur Förderung der Kuratation von Isabelle Chappuis und durch eine Reise in (leere) Ausstellungsräume mit Johannes Stieger.

Die Gedächtnisbeiträge befassen sich in dieser Ausgabe entgegen ihrer Bezeichnung mit aktuellen Tätigkeiten. So zeigt die Kantonsbibliothek anhand verschiedener Beispiele, dass das Kuratieren bereits beim Sammeln eine Rolle spielt und oftmals zu-

sätzliche Fragen aufwirft. Theres Inauen von AppenzellDigital ruft gar zu einem vielstimmigen Kuratieren im virtuellen Wissensraum auf. Im Auftrag der Denkmalpflege illustriert Michael Niedermann wiederum, wie historische Ortsbilder stimmig und dennoch zeitgemäss ergänzt und damit gewissermassen auch kuratiert werden können, ja müssen. Und welche Bedeutung die Zusammenstellung von Programmen auch in der Volksmusik spielt, zeigt Sharonne Specker für das Roothuus Gonten auf.

Selbstverständlich informiert das aktuelle Heft auch über die geförderten Projekte aus dem Kulturfonds der vergangenen Monate. Sie ahnen es – auch hier wird Ihnen das Kuratieren ab und zu begegnen.

All diese Beiträge zeigen, dass das Kuratieren zusehends vielstimmiger und transdisziplinärer wird. Dass dies auch Folgen für die Kulturförderung haben wird, ist unausweichlich – und das ist auch gut so! Schliesslich geht es gerade in diesem Arbeitsbereich unter anderem um Zugänglichkeit zu Kultur und kulturelle Teilhabe. Vorerst wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen inspirierenden Einblick in die wunderbar diskursive und manchmal waghalsige Welt der Kuratierenden!

Ursula Steinhauser, Leiterin Amt für Kultur  
Appenzell Ausserrhoden

# ZU DEN BILDERN



## JANA ZÜRCHER

«Flores I», 2021, 140 x 250 cm, auf Seide gedruckt (Umschlag aussen)  
«Flores II», 2021, 140 x 250 cm, auf Seide gedruckt (Umschlag innen)

«Eine Blume ist ein ästhetisches Wunderwerk!» Die Grafikerin und Textildesignerin Jana Zürcher hat die Einladung zur Ausstellung «Flores» in einer Galerie im Graubünden sofort angenommen - schon lange wollte sie sich vertieft mit Blumen befassen. Sie ist überwältigt von den unzähligen Formen, Farben und Ausprägungen, die sie gefunden hat: Die Vielfalt der Natur sollte im Zentrum der Arbeit stehen. Sie fotografierte frische, getrocknete und gepresste Pflanzen, stellte sie frei, färbte sie ein oder auch nicht und organisierte diese neu, sie kuratierte in diesem Sinne deren Zusammenspiel. Auf 2,5 Meter langen Stoffbahnen entstanden so zwei Sujets - einmal frische, einmal gepresste Pflanzen.

Diese freie Arbeit wird für weitere Werke prägend sein, denn die zugrundeliegende Methode war für die junge Designerin inspirierend. Die Kompositionen sind auf Seide, Wolle, Viscose und Samt gedruckt. Mit dem Siebdruck gelangte eine weitere Ebene auf die Stoffe. Die hier gezeigten Abbildungen sind nicht Fotografien der Stoffe, sondern die digitalen Muster.

Die Tücher und damit die Blumen sollten sich im Ausstellungsraum - es handelt sich um einen ehemaligen offenen Stall - mit Wind, Wetter und Licht bewegen. Die gleichwertige Verbindung von Fotografie und Design entspricht Jana Zürcher dabei zutiefst. Und die gezeigten Werke haben eine Nachfrage nach einer Umsetzung auf Alltagstextilien zur Folge. «Es ist für mich spannend, dass dieses Interesse von einer freien Arbeit geweckt wurde», sagt die Designerin.

Jana Zürcher wurde 1992 in Heiden geboren. Nach der Ausbildung zur Grafikerin in St. Gallen studierte sie an der Hochschule Luzern Textildesign. Seit 2019 arbeitet sie als Knit Design Assistant bei Akris AG, St. Gallen. Daneben entwickelt sie ihre eigene Arbeit.

Marianne Burki

**WEB**  
mehr auf [obacht.ch](http://obacht.ch)



## GAFFA

«Appenzellerland», 2022, 156 x 26,5 cm, digitale Collage

Telefon gezückt, drauf getippt, Foto gemacht, weitergeschickt - nie zuvor war es einfacher, Sujets aufzunehmen, zu speichern oder weiterzugeben. Fotografiert wird, was schön ist, lustig oder einzigartig. Die Folge ist eine ständig grösser werdende Bilderflut. In diesem Strom platziert das Kollektiv Gaffa humorvolle, provokante und manchmal auch kaum sichtbare Irritationen. Die vier Künstler verwenden vorgefundenes Bildmaterial, senden es einander zu, verfremden es, bilden ungewohnte Kombinationen und treiben alles auf die Spitze. Sie verzerren, mischen, multiplizieren, addieren Bekanntes und Aussergewöhnliches, Mainstream und Seltenes, Absurdes und Alltägliches. In eigens herausgegebenen, thematischen Zines versammeln sie die gemeinsamen Arbeiten zu Kuchen und Klettergerüst, Industrie und illegal, Schmalz und Schwimmbad. Über sechzig Hefte sind bereits entstanden, in die sich jetzt Obacht-Bildbögen über das Appenzellerland einreihen: Da grinst der Bläss, da rennt der Bär, da bürstet der Bauer den Pneu. Die Bagger beackern den Schlorzifladen und der Traktor verliert die Fassung. Wie immer bei Gaffa sind die Bezüge grosszügig ausgelegt: Das Appenzellerland wird geografisch erweitert und unterwandert. Aus jedem Bildelement leuchtet unbändige Freude am Spiel mit Klischees und Stereotypen und damit, was gemeinhin als guter Geschmack verstanden wird. Der globale Strom der Bilder wird konterkariert und übersetzt in einen eigenständigen Bilderfluss - der sich sogar physisch manifestiert, dafür müssen nur noch die vier Doppelseiten aneinandergelegt werden. Dario Forlin, Wanja Harb, Lucian Kunz, Linus Lutz sind das Kollektiv Gaffa. Seit 2016 veröffentlichen sie das Gaffa Zine. Dario Forlin ist im Appenzellerland geboren und aufgewachsen, Letzteres gilt auch für Wanja Harb und Lucian Kunz. Dario Forlin hat 2019 und das Kollektiv Gaffa 2022 einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung erhalten. ks

# KULTURLANDSCHAFTEN

UNSERE UMGEBUNG INSPIRIERT UND BEEINFLUSST UNSER TUN. SO BRINGT DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DER SICH STETIG WANDELNDEN UMWELT UNWEIGERLICH NEUES HERVOR. AUS DIESEM ABLAUF SCHÖPFEN VIELE DER IN DEN VERGANGENEN MONATEN AUS DEM KULTURFONDS GEFÖRDERTEN PROJEKTE: SIE LADEN EIN, DIE DARAUS ENTSTEHENDEN KULTURELLEN LANDSCHAFTEN ZU DURCHSTREIFEN.

## **BESCHLUSS DES REGIERUNGSRATS, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS, VOM 20. SEPTEMBER 2022**

### **«TaDA - Textile and Design Alliance» 2023-2026**

- Dreijährige Transferphase zum Projekt der Ämter für Kultur der Kantone Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau
- Projektbeitrag CHF 60 000
- Orte und Daten der Aktivitäten: in den drei Trägerkantonen, von 2023 bis 2026

In den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau soll mit dem gemeinsamen, interkantonalen Programm TaDA die aktuelle Ostschweizer Textilkultur gestärkt werden. Dabei steht die künstlerische Kreation im Bereich des Textilen im Zentrum. Kern des Vorhabens ist ein Residenz-Programm. Kreative Personen aus unterschiedlichen Schaffensbereichen (Textildesign, Architektur, bildende Künste, Modedesign usw.) aus der (Ost-)Schweiz oder aus dem Ausland werden über eine Ausschreibung für einen mehrmonatigen Aufenthalt in die Ostschweiz eingeladen. Ausgewählte Kooperationspartner (Ostschweizer Textilunternehmen, Bildungs- und Forschungsinstitutionen) unterstützen sie mit Know-how und Infrastruktur, damit die Residents ihre eigenen oder durch Kooperationspartner eingebrachte Textil-Ideen oder -Projekte entwickeln können. Die Kooperationspartner profitieren dabei vom kreativen Austausch und von Innovationsimpulsen. Zwischen den Residenzperioden findet ein allen Interessierten offenstehendes Symposium statt, in dem die Residents und Fachleute aus verschiedenen Bereichen des Textilschaffens die entwickelten Projekte vorstellen und ihre Erfahrungen und ihr Wissen austauschen. Nach einer erfolgreichen vierjährigen Pilotphase folgt nun eine dreijährige Transferphase, in der für TaDA eine längerfristige Form geschaffen und die Trägerschaft breiter abgestützt werden soll.

## **BESCHLUSS DES REGIERUNGSRATS, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS, VOM 8. NOVEMBER 2022**

### **«Camping»**

- Theaterprojekt von Theater Varain
- Projektbeitrag CHF 15 000
- Aufführungsorte und Daten: Orte in Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden; Premiere am 25. Mai 2023, anschliessend neun Aufführungen im Mai und Juni 2023

Der 2014 gegründete Verein «Theater Varain» setzt sich im neuen Stück mit dem Thema Camping auseinander. Die Theaterpädagogin Rahel Stieger van Dam und der Theaterautor Paul Steinmann haben mit Laiendarstellerinnen und -darstellern Improvisationsabende durchgeführt und Material zusammengetragen. Paul Steinmann verfasste daraus im Anschluss ein Theaterstück. Dabei geht es um Christa Bolliger und Koni Büchel, die einen Camping-Platz führen. Der Platz entpuppt sich als «Soziotop», an welchem sich die verschiedensten Menschen mit ihren Anliegen, Bedürfnissen und Vorstellungen treffen, aneinandergeraten, sich missverstehen – oder verlieben. Aber eigentlich wollen alle nur eines: eine gute, friedliche oder spannende Nacht verbringen. Das Stück wird an verschiedenen Orten in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden gespielt.

## **BESCHLÜSSE DES DEPARTEMENTS BILDUNG UND KULTUR, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS**

### **«Öserigi»**

- Dokumentarfilm von Hao Productions
- Entwicklungsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Herstellung: 2023/2024

Der geplante Kinodokumentarfilm befasst sich mit der Mundart. Durch den Film führen die Filmemacherin Yu Hao und der Schweizer Mundartschriftsteller Pedro Lenz. Zusammen treffen sie auf Menschen aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten, die alle mit dem Thema Mundart konfrontiert sind. Aus den Begegnungen entfalten sich Geschichten über Persönlichkeit, Zugehörigkeit, Identität und unsere Rollen in der Gesellschaft. Die Wahl der Protagonistinnen und Protagonisten wie auch der Drehorte streben eine Verbreitung des Films über die Ostschweiz hinaus an. Das Drehbuch, die Inhalte und die Beteiligten sollen in einer Recherchephase erarbeitet und präzisiert werden. Leitfragen dabei sind: Welche Rolle spielt der Dialekt in unserer Gesellschaft? Schützt uns Mundart vor dem Fremden? Ist sie der Schlüssel zu Zugehörigkeit, zum Heimatgefühl?

### **«Wissenserhalt im Museum Wolfhalden»**

- Gemeinde Wolfhalden
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Inventarisierungsarbeiten: 2022 und 2023

Die Gemeinde Wolfhalden und der Museumsverein Wolfhalden haben unter fachlicher Beihilfe der Museumskoordination des Kantons Appenzell Ausserrhoden ein Projekt gestartet, um die Museumssammlung fachgerecht zu inventarisieren und das Wissen zu diesem kulturellen Erbe zu sichern. Sie konnten dafür die ausgewiesene Museumsfachfrau und Historikerin Dr. Nathalie Büsser gewinnen. Gemeinsam mit Museumsgründer Ernst Züst wird sie in den kommenden eineinhalb Jahren soweit als möglich alle Objekte elektronisch erfassen, das Kontextwissen dazu festhalten und eine kulturhistorische Einschätzung der Sammlung vornehmen. Die Übersicht über die Sammlung bildet auch eine wichtige Basis für Entscheidungen zur weiteren Entwicklung des Museums.

### **«Aurea Roma Est»**

- Konzertreihe von Montefalcone Più Quartetto d'Archi und Johnny Simon
- Projektbeitrag CHF 9000
- Veranstaltungsorte und Daten: Kirchen in St. Gallen, Winterthur, Kirchberg, Trogen, Rapperswil-Jona; Premiere am 14. Januar 2023, anschliessend weitere Aufführungen im Januar und Februar 2023

Die beiden Musiker Adriano Regazzin (Montefalcone) und Simon Winiger (Johnny Simon) bestreiten gemeinsam einen Konzertabend als Ode auf die ewige Stadt Rom. Die von den beiden komponierte Musik wird von Fabia Paller für Chor und Streichquartett arrangiert. Für das Projekt wird ein Chor aus Mitgliedern der Kantichöre Trogen und Wattwil zusammengestellt. Die Singenden werden als bewegendes Element den ganzen Kirchenraum bespielen. Das Vorhaben erlaubt den jungen Menschen, Erfahrungen in einer professionellen Musikproduktion zu sammeln. Zudem verwandelt der Lichtkünstler Walter Boos die Kirchen in einen stimmungsvollen Farbkosmos.

### **«Schönengrund / Spoken History»**

- Werkgruppe von Harlis Schweizer Hadjidj
- 11 Zeichnungen, 21 x 29 cm, 2020, Kreide und Tusche auf Papier
- 1 Audiodatei
- Ankauf CHF 9200

Harlis Schweizer Hadjidj ist 1973 in St. Gallen geboren und lebt in Bühler. Für ihre Werkserie «Schönengrund / Spoken History» hat sie sich gemeinsam mit ihrem Vater, Hans Schweizer, auf eine Reise durch die Dörfer Wald-Schönengrund und St. Peterzell gegeben. In elf Zeichnungen visualisiert die Künstlerin dabei die Audioaufzeichnung der Erinnerungen ihres Vaters, der in der Gegend aufgewachsen ist: Geschichten, Erzählungen und Begegnungen über und mit den Bewohnenden der Dörfer aus den Jahren 1950 bis 1970 fliessen in reduzierter Farbgebung in die Bilder ein. Dargestellt wird gleichzeitig die heutige Erscheinungsform der beschriebenen Gebäude - Vergangenheit und Gegenwart werden ineinander verwoben. Es entsteht ein über mehrere Sinne zugängliches Zeitdokument. Mit den angekauften Werken und der Audiodatei wird das Œuvre der Künstlerin in der kantonalen Kunstsammlung stimmig erweitert.

**DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT BILDUNG UND KULTUR  
VOM 15. JUNI BIS 25. OKTOBER 2022**

**KREATION**

Fabian M. Mueller Musikprojekt «Berg», neues Programm und Album mit Gästen CHF 4000

**ANKÄUFE UND AUFTRÄGE**

Amt für Kultur Appenzell Ausserrhoden Rahmenkredit Veranstaltungen CHF 1500

Amt für Kultur Appenzell Ausserrhoden Rahmenkredit Direktaufträge CHF 9000

**BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG**

Jugend Brass Band Forum Ostschweiz Musiklager 2022 Jugend Brass Band Ostschweiz JBBFO CHF 500

Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, EDK Forum Kultur und Ökonomie 2022\* CHF 96

Megliodia Musiktage für Tiefe Streicher 2022 CHF 1000

Reso - Tanznetzwerk Schweiz Unterstützung von Reso Tanznetzwerk Schweiz und Danse Suisse 2022\* CHF 2300

Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte Jahresbeitrag 2022 CHF 1500

Kleio, Anina Schenker Förderbeitrag Kleio Community CHF 48

**KULTURPFLEGE**

Kultur am Säntis Kulturfenster 2022\*\* CHF 1000

**VERBREITUNG**

Theaterverein Hoistock Theaterstück «Programmwechsel» 2022\*\* CHF 1000

Figurentheater-Museum Herisau Figurentheaterstück «Was isch los, Samichlaus?» CHF 2500

Appenzeller Streichmusik Geschwister Küng CD-Produktion und Jubiläumskonzert 2022 CHF 2500

Andreas Koller Ausstellungsprojekt «Dekonstruiert. Die Schmalfette Grotesk 1954-2022» CHF 2000

Bilgerverlag Roman «Dürrst», von Simon Froehling CHF 3000

Appenzeller Jugendchor Appenzeller Jugendchor Herbstprojekt 2022\*\* CHF 2000

Rigolo Tanztheater Tanz- und Objekttheater-Produktion «Ithir by Rigolo» CHF 4000

Rahel Flückiger Ausstellungsprojekt «Hôtel la pleine conscience, la suite» CHF 1000

Verein Kunsthalle[n] Toggenburg Projekt arthur#16 «Ja. Nein. Vielleicht.» CHF 4000

Schweizer Jugendchor Saison 2022 CHF 1000

Anita Zimmermann «Geiler Block. Giraffenhochzeit» CHF 2000

Eventime 1. Krimi-Musical-Dinner in Herisau\*\* CHF 3000

Regula Engeler Buchprojekt «der welt viel tiefe welten» CHF 2500

Michaela Müller Performance «Canopy Shyness (Stidljivost Drveća)» CHF 500

Docyard GmbH Kurz-Dokumentarfilm «DIY Racer» CHF 5000

Kollektiv Streunender Hund Ausstellung «Streunende Berna» CHF 4000

Verein Chuchchepati Orchestra Konzerte Chuchchepati Orchestra, 2022/2023 CHF 5000

Pierre Massaux Theaterprojekt Paulo Coelho, «Elf Minuten» CHF 4000

Matthias Lincke Konzerttournee «Altfrentsche Besetzung, Monk bis Moser» CHF 2000

Asi Föcker und Raoul Doré Projektbeitrag - Veranstaltung Atelierhaus Birli 2022 CHF 3500

-



-		
Claude Diallo	«Claude Diallo Situation», Tournee Herbst 2022	CHF 1500
Patrick Kessler	Julian Sartorius / Patrick Kessler, «Playalong - Volume I»	CHF 5000
We Are Ava	We Are Ava, EP «B-Side»	CHF 2500
IBK Kommission Kultur	Veranstaltung Förderpreise 2022	CHF 5000

## VERMITTLUNG

Pädagogische Hochschule St. Gallen PHSG	Gastspielreihe «TheaterLenz» 2023	CHF 4000
Verein Voyeure National	Vermittlungsprojekt Voyeure St. Gallen 2022	CHF 2000
Fabienne Duelli	Pilotprojekt für ausserschulische Förderung und Vermittlung in Kunst, Gestaltung und Handwerk	CHF 5000
Theater Spielfeld	Theaterstück «Die Geschichte von Lena»	CHF 5000
Schultheatertage Ostschweiz	Schultheatertage Ostschweiz 2023	CHF 4000
Solothurner Filmtage	Beitrag an die Untertitelung für die Jahre 2022/2023 bis 2023/2024	CHF 1000
Walter Liechti	Installation «Nachdenken über das koloniale Erbe»	CHF 500
IBK Kommission Kultur	Publikation «Typografie»	CHF 10000

\* KBK-Empfehlungen  
(Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten)

\*\* Defizitgarantie

## AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2022

Die Ausserrhodische Kulturstiftung wurde 1989 gegründet. Ihr Zweck ist die Förderung des kulturellen Lebens in Appenzell Ausserrhoden. Dies geschieht in Koordination und Ergänzung zur kantonalen Kulturförderung. Während der Kanton Projekte und Institutionen fördert und die kantonalen Preise (Kulturpreis und Anerkennungspreis) vergibt, unterstützt die Kulturstiftung Personen in Form von Werkbeiträgen und Artist-in-Residence-Stipendien. 2022 hat der Stiftungsrat neun Werkbeiträge in der Höhe von insgesamt 90 000 Franken gewährt und ein Atelierstipendium gesprochen. Die Preisverleihung erfolgte am 7. Dezember 2022 in Teufen.

### Angewandte Kunst und Design

Gaffa (Dario Forlin, Wanja Harb,  
Lucian Kunz, Linus Lutz)  
Martina Häusermann

### Bildende Kunst und Architektur

Laura Grubenmann  
Annina Müller  
Fridolin Schoch

### Literatur, Tanz und Theater

Danielle Fend-Strahm

### Film

Luisa Zürcher

### Musik

Femi Luna Fokkens  
Jaronas Höhener

### Artist-in-Residence-Stipendium

Suramira Vos

# Von Kühen und kühnen Ratgebern

von  
Patti  
Basler

Patti Basler, geboren 1976, ist Autorin, Kabarettistin und Satirikerin. Die Aargauer Bauerntochter wurde erst Sekundarlehrerin, danach folgte das Zweitstudium in Erziehungswissenschaft, Soziologie und Kriminologie. 2019 gewann sie mit dem Salzburger Stier den renommiertesten Kabarett-Preis im deutschsprachigen Raum.

« Kuratli war ein fliegender Händler. Lange dachte ich, sein Name sei eine Berufsbezeichnung. »

Als Kind auf einem einsamen katholischen Bauernhof wusste ich nichts von Kultur, es sei denn Agri-Kultur, und nichts vom Kuratieren. Mit Kuh, Ratte, Tieren im Allgemeinen kannte ich mich aus. Aber Kuratieren war kein Begriff für mich.

Den Kuratli kannte ich. Er war einer der vielen Besucher, die regelmässig auf dem abgelegenen Hof Halt machten. Kuratli war ein fliegender Händler, und da er der einzige seiner Art war, den ich je zu Gesicht bekommen hatte, dachte ich lange, sein Name sei eine Berufsbezeichnung. Er war möglicherweise ein Fahrender, ein Jenischer, er sprach mit einem seltsamen Akzent, ich wusste nicht, ob es Jiddisch war oder Sinti. Aber wahrscheinlich war es einfach Toggenburger Dialekt. Denn Kuratli, so lernte ich später, sei ein typischer Toggenburger Name, ursprünglich hiess es tapferer Ratgeber, Kuehn Rat, und kühn musste man sein, wenn man aus dem katholischen Untertoggenburg ins protestantische Ausserrhoden fuhr und seine Ware feilbot. Oder in den Aargau.

Kuratlis Auto glich einer Wundertüte voller landwirtschaftlicher Geräte: Mistgabeln, Besen, Werkzeuge und tiermedizinische Produkte aller Art.

Meine Grossmutter suchte stets die seltensten Tinkturen und Pülverchen heraus. Sie erklärte mir, dass man immer für alle Tiere vorgesorgt haben müsse und sich deshalb eindecken solle mit den rarsten und wertvollsten Produkten.

Da fanden sich Heilmittel für Munis, für Kühe und für alles dazwischen. Als Bauernkind wusste ich, dass es mehr gab als nur Männchen und Weibchen, immer mal wieder kamen Kälber zur Welt, die keine eindeutigen Geschlechtsmerkmale aufwiesen. Auf Wiesen und in der Scheune musste natürlich auch für diese gesorgt werden, wenn auch nur bis zum Schlachtttermin. Meine Grossmutter erklärte mir, dass vor allem weibliche Tiere wichtig seien für die Produktion von Milch, Eiern und für die Artenerhaltung. Alle anderen könne man jung schlachten, weshalb es von allen Arten sehr viel weniger Männchen gebe, diese seien einfach nicht gar so wichtig.

Aber gerade zu dem einen Muni auf dem Hof, dem einen Hahn im Korb, dem einen Eber im Stall müsse man besonders Sorge tragen. Natürlich werde in der Tiermedizin eher für Weibchen geforscht und investiert, aber gerade deshalb solle man sich zuerst mit der Medizin für die Männchen eindecken. Für Weibchen sei immer etwas da. Da könne man einfach auffüllen.

Heute weiss ich, was Kuratieren bedeutet. Ich kuratiere Kabarett- und Satire-Shows. Ich weiss, dass Frauen etwas seltener auf Bühnen zu treffen sind. Fast so selten wie Munis im Stall. Deshalb bedürfen sie besonderer Pflege. Ich mache es wie meine Grossmutter damals: Zuerst bestücke ich fünfzig Prozent meiner Shows mit den schwieriger zu bekommenden Frauen und diversen Menschen verschiedener Herkunft. Mit Männern kann ich am Schluss einfach noch auffüllen. Von denen gibt's genug.

So geht Kuratieren 2022. Meine Grossmutter hatte recht mit ihrem kühnen Rat. Und Kuratli, denke ich, Kuratli ist vielleicht doch nicht nur ein Name. Sondern eine Berufsbezeichnung.

# Radar **Welche Unterstützung für den Seiltanz?** von **Isabelle Chappuis**

Isabelle Chappuis, geboren 1967, ist Kunsthistorikerin und Museologin und lebt in St.Gallen. Neben freiberuflicher Tätigkeit ist sie als Museumskoordinatorin des Kantons Appenzell Ausserrhoden tätig.

« Die Logiken der Anspruchsgruppen stehen sich wie oft in der Kulturarbeit teilweise diametral gegenüber. »

Bis vor zwei Jahrzehnten galt Kuratieren in der Schweiz als ein «vernachlässigtes Gebiet» in der Kulturförderung. Mittlerweile sind nebst Ausbildungsgängen auch offizielle Fördergefässe entstanden: Während Appenzell Ausserrhoden kuratorische Leistungen ausschliesslich im Rahmen von Projektbeiträgen, Leistungsvereinbarungen oder eines Anerkennungspreises fördert, unterstützt der Kanton Wallis im Bereich visuelle Kunst, Design und Architektur auch explizit Kuratorinnen und Kuratoren mit Schaffensbeiträgen. 2020 verlieh die Internationale Bodensee-Konferenz (IBK) ihre Förderpreise ebenfalls an Kuratierende. Gezielter und seit längerem als staatliche Stellen hingegen setzt sich die private Förderung in diesem Bereich ein: Die Gebert Stiftung für Kultur vergibt im Rahmen ihres Förderformates «Kurator» bereits zum achten Mal ein Stipendium an junge Kuratorinnen und Kuratoren.

Aber was umfasst «Kuratieren» überhaupt? Einerseits kann es sich um ein traditionelles Berufsfeld handeln, das in Museen die mit den Sammlungen verbundene Bewahrungs-, Erforschungs- und Vermittlungsarbeit leistet. Andererseits ist damit oft auch eine reflektierte Ausstellungspraxis insbesondere im Bereich der zeitgenössischen Kunst gemeint. Es kann beim Kuratieren auch darum gehen, einem Publikum Inhalte und Erzeugnisse unterschiedlicher Kultursparten – beispielsweise Literatur oder Musik – «programmatisch strukturiert» zu präsentieren.

Wie auch immer: «Kuratieren» ist eine kulturelle Leistung, die meist im Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Interessen, Profilierungswünschen und Legitimierungszwängen steht. Es gilt, bei Projekten der Ausrichtung und den Möglichkeiten der Organisation zu entsprechen und auch die Fördervereine hinter sich zu wissen. Es gilt, die Kriterien der öffentlichen und privaten Förderung oder anderer Geldgebenden zu berücksichtigen. Es gilt, den Bedürfnissen der Medien und natürlich denjenigen eines Publikums Rechnung zu tragen. Aber insbesondere geht es auch darum, für und mit den Kulturschaffenden oder Fachpersonen die adäquateste Ausdrucks- oder Präsentationsform zu erarbeiten. Die Logiken all dieser Anspruchsgruppen stehen sich wie oft in der Kulturarbeit teilweise diametral gegenüber. So laufen die Prozesse in sub-

ventionierten Institutionen meist geregelt und langsam ab, während paradoxerweise von Kuratierenden erwartet wird, dass sie mit der kreativen Zusammenstellung von Artefakten, Programmen oder Aktionen mitunter ebendieses etablierte System kritisch durchleuchten oder unmittelbar auf das aktuelle Geschehen reagieren. Durch unbequeme Fragestellungen oder Themen lassen sich zudem vielleicht Fachkolleginnen einnehmen, gelegentlich ein fortschrittlicher Vorstand, aber längst nicht immer Sponsoren oder die Öffentlichkeit. Die Kuratorin, der Kurator muss sich also geschmeidig zwischen all diesen Polen bewegen, dabei eine enge Komplizenschaft mit Kulturschaffenden unterhalten und zugleich eine klare eigene Position einnehmen. Denn jede Ausstellung, jedes Programm macht eine gesellschaftspolitische Aussage. Welche Form der Unterstützung für diese anspruchsvolle Arbeit die geeignetste ist – Beitrag, Preis, Stipendium oder ein ganz anderes Instrument –, wäre eine Untersuchung wert.



# Wir tragen Sorge

THEMA

Mit Texten von  
Franca Mock,  
Christiane Rekade,  
Roland Scotti

VOM  
KURATIEREN  
UND  
KURIEREN

Was machen Kuratorinnen und Kuratoren eigentlich und wann machen sie es gut? Machen sie es auch im Appenzellerland? Was kuratorisch hierzulande möglich ist, zeigen drei Beispiele der vergangenen 25 Jahre: 1998 kamen mit «Wahlverwandtschaften» zwölf weltgewandte Kuratorinnen und Kuratoren mit je einer Künstlerin, einem Künstler nach Appenzell. «För Hitz ond Brand» mischte 2007 kulturhistorische Museen zwischen Wolfhalden und Urnäsch mit zeitgenössischer Kunst heilsam auf. «iigfädlet» brachte 2017 Textilgeschichten und ihre Folgen als Ausstellungsreigen in acht Appenzeller und St. Galler Museen zusammen. Alles hochkarätige Kurationsleistungen, obwohl - oder gerade weil - es fixe Orte für Kunstausstellungen im Kanton keine gibt.

Einblick in kuratorisches Tun (und Lassen) gibt einmal mehr der Griff in die Etymologie: «Curatio» steht lateinisch für Fürsorge. Dies einerseits im Sinne von Vormundschaft und Kümmerer, was als Kurator ursprünglich den Verwalter und die Aufsichtsbehörde bezeichnete. Dasselbe Wort, «curare», bedeutet andererseits auch «Sorge tragen», «ärztlich behandeln», «heilen». Auch der Begriff «kurios» geht auf «cura» zurück, meint neben der etwas in Vergessenheit geratenen Bedeutung «sorgfältig» auch «interessiert», «wissbegierig», gar «pedantisch» und wird heute sowohl für «seltsam» und «wunderlich» als auch für «neugierig» verwendet - alles Eigenschaften, die zum Kuratieren gehören. Drei Personen mit je fast zwanzig Jahren Altersdifferenz, mit unterschiedlicher Herkunft, aber Anbindungen ans Appenzellerland, und mit diversen Erfahrungen schreiben über ihr Arbeits- und Aufgabenverständnis als Kurator und Kuratorin, über ihre Absichten und Ansprüche und über das, was sie glücklich macht. Trotz der unterschiedlichen Generationen und dem damit verbundenen Sprachgebrauch und Berufsverständnis treffen sie sich inhaltlich in einer nicht abgesprochenen überraschenden Übereinkunft. Es geht beim Kuratieren um Reales im Leben, um Gefühle, um das Zusammenleben in Gesellschaften. ubs

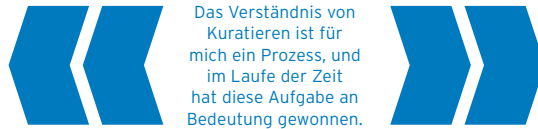






# FRANCA MOCK

Franca Mock, geboren 1993, ist seit 15 Jahren Bassistin der bekannten St. Galler Frauen-Bluesrock-Band «Velvet Two Stripes». Diese hat drei Alben veröffentlicht und kann Konzertauftritte in der Schweiz und zahlreichen europäischen Städten vorweisen. Seit September 2022 gehört Franca Mock zum dreiköpfigen Leitungs-Team des St. Galler Kulturlokals Palace. Als Mitglied im OK des kleinen Festivals auf Burg Hohen Rätien hat sie mehrere Jahre Erfahrungen im Musikbooking sammeln können. Das kleine, feine Open Air ob Sils im Domleschg besuchten jeweils rund 300 Personen. Seit 2021 organisiert dasselbe Team das Nachfolge-Festival «Rapid Open-air» in Bonaduz. Franca Mock studierte an der Universität Basel Italianistik und Gesellschaftswissenschaften im Bachelor und schloss mit dem Master an der Universität Zürich in Italianistik und Politikwissenschaften ab. Sie ist Bürgerin von Appenzell und lebt in St. Gallen, wo sie aufgewachsen ist. Neben der Co-Leitung im Palace ist sie als Italienischlehrerin tätig, ausserdem arbeitet sie seit sechs Jahren im Kinok Cinema in der Lokremise St. Gallen.



Das Verständnis von Kuratieren ist für mich ein Prozess, und im Laufe der Zeit hat diese Aufgabe an Bedeutung gewonnen.

**Kuratieren ist auch ein Beitrag an ein friedliches Miteinander**

Beim Wort «Kuratieren» denken viele Leute an Kunstausstellungen und nicht an Open Airs oder Musikclubs. Dass die Kuration des Programms in der Musik aber auch eine entscheidende Rolle spielt, wird einem vielleicht erst dann bewusst, wenn man selbst dahintersteckt – zum Beispiel wie in meinem Fall als Veranstalterin, Bookerin und Künstlerin. Ich nehme automatisch eine neue Perspektive ein und beschäftige mich mit Fragen wie: Worauf basiert die Auswahl passender Künstlerinnen und Künstler? Wie kreierte ich einen sinnvollen Zeitplan, wo setze ich Pausen? Wie hoch können, sollen die Gagen sein und woran orientiere ich mich dabei?

Das Verständnis von Kuratieren ist für mich ein Prozess, und im Laufe der Zeit hat diese Aufgabe an Bedeutung gewonnen. Vor sieben Jahren fragte unser Cousin Mauro mich und Janna Mock, ob wir Lust hätten, das Booking am Openair Hohen Rätien zu übernehmen. Er wusste über Jannas Arbeit in Riom beim «Origen Festival Cultural» und über mein musikalisches Engagement bei «Velvet Two Stripes» und die dadurch entstandenen Connections in der Musikwelt. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich keinen Schimmer, wie Booking geht. Für uns beide war es Neuland, wir fanden es einfach toll, das zu buchen, was wir grad gut fanden. Klar haben wir auch damals viel darüber diskutiert, welche Bands passend wären und was mehr «laufen» würde, aber richtig ernsthaft haben wir uns anfangs nicht damit auseinandergesetzt. Mit jedem Festival haben wir viel dazugelernt und eine eigene Strategie entwickelt, wie wir beim Kuratieren vorgehen. Für mich persönlich besteht diese in erster Linie aus dem Austausch mit Leuten. Ich spreche mit verschiedenen Menschen über meine Ideen, frage sie, was sie davon halten, erkundige mich nach ihren persönlichen Highlights und Erlebnissen an Veranstaltungen und welche Musik sie gerade hören und warum. Es geht dabei immer um die direkte Empfindung von etwas, um die Frage, welche Gefühle ausgelöst werden – zum Beispiel Glücksempfindungen, Schmerz, Wut, romantische Gefühle – sowie um Stimmungen, feierliche, aufgeregte, nachdenkliche oder nostalgische. Je mehr Informationen so zusammenkommen, desto besser weiss ich, in welche Richtung ich beim Kuratieren gehen möchte. Äusserst wichtig finde ich dabei, über die Möglichkeiten hinauszudenken. Ich stelle mir beispielsweise ein Wunsch-Line-up zusammen. Das bedeutet, dass darunter auch Kunstschaffende sind, die «unbuchbar» sind, da einfach zu gross und zu teuer. Denn Utopie ist bei der Kuration wichtig, da ich so herausfinden kann, welche Stimmungen erzeugt werden sollen. Als nächstes gilt es herauszufinden, was zu dieser Stimmung passt. Auf diese Weise ergeben sich plötzlich Kombinationen aus verschiedenen Stilrichtungen, die vielleicht unverträglich scheinen, es aber nicht sind, da die Stimmungen harmonisieren. Also beispielsweise das Electro-House-Hip-Hop Duo «None of Them» zusammen mit der Garage-Pop-Band «Bandit Voyage». Es geht

nie um Genres. Generell erachte ich das Genredenken als veralteten und verzweifelten Versuch, etwas Immaterielles wie Musik in kleine Einheiten zu packen und so Grenzen setzen zu wollen, wo es keine gibt. Heute ist Kuratieren für mich eine eigene Kunstform – eine Art künstlerischer Ausdruck und selbst ein Prozess, der verschiedene Stufen durchläuft.

Beim Kuratieren achte ich also zuerst vor allem darauf, was die Veranstaltung ausstrahlen soll. Dann erst suche ich mir Kunstschaffende zusammen, die ich gerade spannend finde, und höre ununterbrochen Musik, auch ausserhalb meiner musikalischen «Komfortzone». In einem nächsten Schritt spreche ich mit Menschen darüber, zeige ihnen die Bands, versuche herauszufinden, welchen Zugang sie dazu haben – falls überhaupt. Danach überlege ich mir eine funktionierende Reihenfolge für den Timetable. Hier ist die Herausforderung unter anderem die, dass man sich nicht zu fest an der Grösse einer Band orientiert, sondern an ihrem tatsächlichen Output. Am «Rapid Openair» versuchen wir diese Art «Falle» bewusst zu umgehen, was nicht immer einfach ist, da wir dann oft Dinge hören wie «Warum spielen die denn nicht später? Die sind doch viel bekannter!» und dergleichen. Doch die Erfahrungen haben mich gelehrt, dass es sich immer lohnt, genug Aufmerksamkeit in die Abfolge einer Veranstaltung zu investieren, da diese durchaus entscheidend zum (Nicht-)Erfolg beiträgt. Das Ziel dabei ist es, so viele Leute wie möglich zu erreichen und sie zu berühren, ihnen neue Klangwelten aufzuzeigen und näherzubringen. Durch die aktive Auseinandersetzung des Publikums mit dem Gehörten und Gesehenen findet im Idealfall eine Öffnung statt, und genau das macht mich sehr glücklich: Eine spontane musikalische Horizonterweiterung in Form von Konfrontationen und Neuentdeckungen. Dies kann zur längst überfälligen Überwindung des konservativen Schubladendenkens führen und eine persönliche Weiterentwicklung auslösen, die sich in der generellen Offenheit gegenüber allerlei Dingen zeigt. In diesem Fall war das Kuratieren erfolgreich und kann auch als Beitrag zu einem friedlichen Miteinander betrachtet werden.









# CHRISTIANE REKADE

1974 geboren und in Speicher aufgewachsen, schliesst Christiane Rekafe ihr Studium der Kunstgeschichte in Berlin ab. Gestartet ist sie damit in Basel. Für ein Praktikum in der Gemädegalerie Neue Meister geht sie nach Dresden - und entdeckt bald Berlin als Ort für zeitgenössische Kunst. So setzt sie ihr Studium dort fort und arbeitet parallel in der Galerie Neugerriemschneider. Eigene Ausstellungen oder Ausstellungsserien mit poetischen Titeln wie «Sehnsüchtig gleiten Ballone rund um die Welt» 2005 stärken ihren Ruf als zeitgenössische, wache Kuratorin. 2007/08 ist sie als erste Stipendiatin zuständig für «Kurator» in der Alten Fabrik in Rapperswil-Jona, eine Initiative der Gebert Stiftung für Kultur zur Förderung zeitgenössischer Kunstvermittlung. Künstlerinnen und Künstler wie Tomas Saraceno, Pawel Althamer oder Monika Sosnowska, die heute noch relevante Rollen spielen, zeigte Christiane Rekafe bereits vor bald zwanzig Jahren. 2004 gemeinsam mit Caroline Eggel und erneut 2012 erhält sie den Swiss Award für Kunstvermittlung. 2016 bis 2020 leitet sie Kunst Meran, ein Haus für zeitgenössische Kunst. Heute ist sie in Zürich zuhause und arbeitet als Kuratorin bei der Fachstelle Kunst am Bau der Stadt Zürich.



Mich interessiert die Verbindung  
zum Ausstellungsort, zum Raum.  
Auch die Möglichkeit, dass  
neue Arbeiten für den jeweiligen  
Kontext geschaffen werden  
können.



**Kuratieren bedeutet, sich um die beste  
Präsentation von Kunst zu bemühen**

# AUFTRITT

DAS EINGELEGTE WERK  
VON OLLIE SCHAICH IST HIER  
NICHT ERSICHTLICH.  
EINE ABBILDUNG IST AUF  
OBACHT.CH ZU FINDEN,  
DAS ORIGINAL LIEGT DEM  
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

OLLIE SCHAICH

## «FREE HAND», 2022

Inmarque Watermark System auf Lessebo Rough 150 g/m<sup>2</sup>  
39 x 26,5 cm, gefaltet

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Ursula Steinhauser  
Departement Inneres und Kultur  
Landsgemeindeplatz 5  
9043 Trogen  
ursula.steinhauser@ar.ch

Mach, was du willst! - ein Satz, der sich je nach Betonung unterschiedlich interpretieren lässt: als Ausdruck enervierter Resignation, als Aufruf zum eigenständigen Handeln oder als Aufforderung, die eigenen Ideen frei in die Tat umzusetzen. Die letztgenannte Bedeutung entspricht der Carte blanche, der «weissen Karte». Wer sie erhält, hat Gestaltungsfreiheit. Zwar hat jede Carte blanche einen Rahmen, der sich im Obacht Kultur etwa durch das Heftformat und den Umfang ergibt. Aber darüber hinaus haben die Künstlerinnen und Künstler freie Hand. Ollie Schaich hat diese Ausgangslage wörtlich genommen, die Carte blanche und die freie Hand, und sie schlüssig übersetzt. Eines der zentralen Merkmale seiner Gestaltung ist die Reduktion. Was scheinbar kaum mehr zu minimieren ist, hat er nochmals reduziert: Das Papier präsentiert sich auf den ersten Blick makellos weiss, unbedruckt, ungestaltet. Wer dieses Blatt jedoch in die Hand nimmt und gegen eine Lichtquelle hält, entdeckt ein Wasserzeichen. Seit Jahrhunderten dienen Wasserzeichen dazu, ein Papier zu markieren, es als echt zu kennzeichnen. Erstellt werden sie durch ein Motiv im Schöpfesieb - die Papierdicke ist dort reduziert, das Motiv scheint durch. Wiesen sich damit anfangs die Handwerksbetriebe als Urheber des geschöpften Papiers aus, dienen Wasserzeichen später unter anderem bei Geldnoten als Sicherheitsmerkmal. Ollie Schaich verwendet ein eingedrucktes Wasserzeichen, ein sogenanntes «Inmarque Watermark System»: In Grossbuchstaben steht «Free Hand» auf dem weissen Papier. Diese zwei sogenannten «Four-Letter-Words» fügen sich in ein Langzeitprojekt Ollie Schaichs. Seit einigen Jahren sammelt der Künstler und Grafiker diese vierbuchstabigen Wörter, und er hat sie bereits in einem Buch zusammengetragen: von «Ping Pong» bis «Hong Kong», von «Take» bis «Care», von «Open» bis «Mind». Die Wörter sind kurz, stark und prägnant. Unterstützt wird diese Kraft von der einfachen, fetten Schriftart. Nicht zuletzt deshalb liest sich «Free Hand» wie eine Aufforderung, die Carte blanche selbst zu nutzen: Das weisse Blatt ist glatt, makellos und gerade dadurch für vieles offen. Es kann gefaltet, beschrieben, bemalt und bekrizelt werden. Es ist selbst bereits gestaltet, aber auf reduzierte und klare Art und Weise - die perfekte Ausgangslage fürs Weiterdenken, Weitergestalten, Weiterentwickeln.

Ollie Schaich, geboren 1982 in St. Gallen, ist in Trogen aufgewachsen. Der Grafiker an der Schnittstelle zur Kunst lebt in St. Gallen und Berlin. ks





Besser noch als das lateinische Herkunftswort «curare», «sorgen für, pflegen», gefällt mir das italienische «prendersi cura», «sich um etwas, um jemanden kümmern». Vielleicht weil das Wort «cura» hier nochmal deutlicher steht und somit den Aspekt der «Sorgfalt» und «Achtsamkeit» hervorhebt. Aspekte, die mit dem schnellen Ausstellungstempo und der enormen Produktion von Ausstellungen in den letzten Jahren etwas untergingen. Vielleicht hat die erzwungene Pandemiepause ja etwas Konzentration und Sorgfalt zurückgebracht.

Mein Bemühen ist es, bei den Ausstellungen, aber auch bei den ortsspezifischen Projekten, die ich betreue, immer ein künstlerisches Werk auf die - den Möglichkeiten entsprechend - beste Weise zu präsentieren. Das hat mit den Räumen zu tun, mit dem Licht, aber auch mit den Rahmen, Sockeln, mit der Farbe der Wände, mit den Kombinationen, der Atmosphäre, der Narration.

Es ist mir wichtig, mich mit Sorgfalt um das Werk, um die Arbeit der Künstlerinnen und Künstler zu kümmern. Deshalb mag ich auch gerne Einzelausstellungen. Sie ermöglichen eine konzentrierte, fundierte Auseinandersetzung mit dem Werk - fürs Publikum, für die Kunstschaffenden und die Kuratorin.

Mich interessiert die Verbindung zum Ausstellungsort, zum Raum. Auch die Möglichkeit, dass neue Arbeiten für den jeweiligen Kontext geschaffen werden können. Deshalb arbeite ich gerne mit Künstlerinnen und Künstlern, die ebenfalls Lust haben, darauf einzugehen. Auf unterschiedliche Weise, so wie etwa der deutsche Künstler Olaf Nicolai, der für die Appenzell Biennale, die ich mit Peter Stoffel und Emanuel Geisser organisiert habe, ein Quadrat aus Edelweiss auf die Ebenalp gepflanzt hat. Oder die amerikanische Künstlerin Helen Mirra, die sich dem Ausstellungsort in einer einwöchigen Wanderung genähert und die Erfahrungen und Fundstücke von unterwegs in ihre Ausstellung integriert hat.

Am glücklichsten macht mich die Zusammenarbeit mit den Künstlerinnen und Künstlern. Die Gespräche mit ihnen, der Austausch über ihre Arbeit, die Arbeitsweise und ihr Blick auf die Welt. Aber auch das Verhandeln und das gemeinsame Suchen nach eben jener bestmöglichen Art und Weise, die Werke zu zeigen, zu realisieren. Jede Ausstellung, jedes Projekt eröffnet mir eine neue Blickweise auf das, von dem wir denken, dass es Realität sei: Für die erste Ausstellung, die ich mit Caroline Eggel in Berlin im Jahr des EU-Beitritts von Polen kuratiert habe, baute der polnische Künstler Pawel Althamer ein Ufo auf eine einsame Wiese an der deutsch-polnischen Grenze - ein Ufo, das man aus dem Fenster des von Berlin nach Warschau fahrenden Zuges für ein paar Augenblicke sehen konnte. Oder eben auch nicht. Oder man dachte, man hätte geträumt. Es ist immer noch eine meiner Lieblingsarbeiten.

Die Zeit des Ausstellungsaufbaus - oder der Zeitpunkt, wenn eine ortsspezifische Arbeit nach langer Planung installiert wird - gehört zu den besten Momenten. Wenn das, was man sich lange Zeit vorgestellt, ausgemalt, auf Plänen gezeichnet und in Pressemitteilungen beschrieben hat, tatsächlich Form annimmt und am Ende doch anders wird, als man es sich ausgedacht hatte. Manchmal kommt das überraschend - wie an jenem Morgen, als mir das italienische Künstlerkollektiv Alterazioni Video eröffnete, dass sie über Nacht ihre Ausstellung komplett umgestellt hatten. Und manchmal steht man lange vor einer einzigen Wand - wie mit dem grossartigen Sprachkünstler Karl Holmqvist, der dann für die Ausstellung «What's my Name» mit farbigen Schnürsenkeln, die er über die Wand spannte, seinen Namen schrieb. Eine Arbeit, die gleichzeitig leicht und fragil, aber auch raumfüllend war.

Eine gewisse Bestätigung ist es natürlich, wenn ich sehe, dass die Kunstschaffenden, deren Arbeit mich begeistert oder bewegt und mit denen ich gearbeitet habe, auch andere begeistern - und an anderen Orten gezeigt werden. Zum Beispiel habe ich mich dieses Jahr sehr gefreut, dass die junge italienische Künstlerin Giulia Cenci, mit der ich vor drei Jahren ihre erste institutionelle Einzelausstellung gemacht habe, mit einer beeindruckenden, post-apokalyptischen Totentanz-Installation auf der Biennale Venedig vertreten war. Auch Özlem Altins wunderbare Collagen und Zeichnungen, die ich 2019 in Meran gezeigt habe, sind in der von Cecilia Alemanni kuratierten Hauptausstellung «The Milk of Dreams» zu sehen.

So spannend es ist, bekannte Werke in anderen Ausstellungen wiederzusehen, auch neu zu sehen, ist es für mich auch eine grosse Bereicherung, über die Jahre wiederholt mit einem Künstler oder einer Künstlerin zusammenzuarbeiten: Verfolgen, wie sich ihre Arbeit entwickelt, eine gemeinsame Zusammenarbeit ausbilden. Auch das sehe ich als eine Form von «prendersi cura», von «sich kümmern» - auf beiden Seiten.



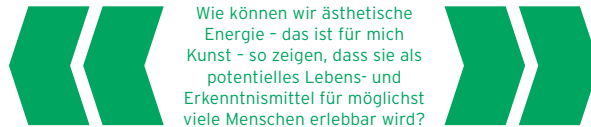






# ROLAND SCOTTI

Nach einem Jahrzehnt als künstlerischer Leiter im Kirchner Museum in Davos ist Roland Scotti 16 Jahre lang Geschäftsführer der Heinrich Gebert Kulturstiftung und damit Kurator im Kunstmuseum Appenzell (ehemals Museum Liner) sowie der Kunsthalle Ziegelhütte. Er hat beide Häuser von der rein monografischen Ausrichtung zu bedeutenden Kunsthäusern mit dem Schwerpunkt internationale Kunst und zu spartenübergreifenden, experimentellen Kulturorten erweitert. Der promovierte Kunsthistoriker hat nebst wichtigen Vertretern der Moderne wie Hans Arp oder Johannes Itten, nebst Ikonen wie Robert Frank oder Outsider-Positionen wie Emma Kunz auch immer wieder das aktuelle regionale Kunstschaffen vorgestellt. Kinder oder Menschen mit Beeinträchtigung haben unter Roland Scotti wie selbstverständlich und auf Augenhöhe ihren Platz in den beiden Innerrhoder Institutionen gefunden. Ende November 2022 ist Roland Scotti in Pension gegangen und kann sich seither auch anderen Leidenschaften hingeben, neben Kunst etwa Literatur und Radfahren.



**Kuratorinnen sind Konditoren,  
Kuratoren sind Konditorinnen.  
Eine Glosse**

Gibt man das Wort «Kurator» in Google ein, erhält man knapp 14 Millionen Ergebnisse. «Konditor» bringt 6 Millionen Resultate. Diese Recherche ist ungefähr so sinnvoll wie die Verwendung des Wortes «kuratieren» im Kunstbereich. Ist der überbordende Wortgebrauch ein grosses, nicht zuletzt linguistisches Missverständnis oder eine anmassende und bereits karikierende Überhöhung eines Berufs, besser, eines Berufsbildes?

Nach knapp vierzig Jahren in genau diesem Beruf kann ich das halb ironisch, halb ernst schreiben – möglicherweise habe ich aufgrund des Alters oder des relativ traditionellen Werdegangs eine innere Distanz zum Wort «Kurator».

Eine Bibliografie zum Thema «Museales Kuratieren/Curating» würde heute Tausende von Publikationen umfassen – fast so unübersichtlich wie jene zu Koch- oder Backbüchern. Jeden Tag werden mehr Berufe, die im weiten Feld des Kuratierens angesiedelt sind, beschrieben: Chefkuratorin, Assistentkurator, Künstlerkuratorin, Kuratorkünstler, Hobbykuratorin, Ausstellungsmacher, Schaufensterkurator, Filmkuratorin – auch Restaurantkurator. Insgesamt Professionen, die folgerichtig auch verschiedene Ausbildungen voraussetzen – oder, wenn denn noch ein Quäntchen Obsession hinzukommt, keine: Frau/Mann hat das Händchen und den Geistesblitz oder hat diese eben nicht.

In meiner Generation, die wir damals wie selbstverständlich von einer Punk-Haltung geprägt waren, gab es ein Credo: «Just do it together, do not speak about it.» Was nicht bedeutete, dass wir, die Macherinnen und Jongleure, vollkommen unreflektiert improvisierten; oft wussten wir relativ genau, was wir transportieren wollten: Härte und Gefühl, Rationalität und Emotionalität. Wir waren mühelos Teil eines permanent kreativen Labors, eines menschlichen

und in meiner Erinnerung gesamtgesellschaftlichen Wirbels, der in jedem Medium, auf vielen Ebenen Ungewöhnliches UND Banales versuchte. Es gab keine Leitfiguren, schon gar keine Diskurse oder Texte, an die wir uns halten sollten/konnten/wollten.

Es fehlen noch die freien, die nebenberuflichen und all die anderen Kuratierenden, die, ja, was nun tun? Ob die Beschreibung des Studienprogramms «Kulturen des Kuratorischen», publiziert von der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, bei der Klärung hilft, möchte ich nicht beurteilen: «Das Kuratorische versteht sich dabei als eine kulturelle Praxis, die über das Ausstellungsmachen selbst deutlich hinausgeht und sich zu einem eigenen Verfahren der Generierung, Vermittlung und Reflexion von Erfahrung und Wissen entwickelt hat. Das Studienprogramm [...] vermittelt [...] ebenso die theoretischen Mittel zur Analyse, Erörterung und Weiterentwicklung von Ausstellungen und anderen Formen der Kulturvermittlung in einem transdisziplinären und transkulturellen Kontext.»

Professionalisierung betraf in meinem Leben vor allem das Administrative, das Organisatorische und das Finanzielle der Institutionen; weniger das legitimierende Blabla, das gymnastischen Übungen für Fettleibige ähnelt. Wenn überhaupt, dann stand eine Frage im Zentrum des Tuns (und Denkens): Wie können wir ästhetische Energie – das ist für mich Kunst – so zeigen, dass sie als potentielles Lebens- und Erkenntnismittel für möglichst viele Menschen erlebbar wird?

Irgendwann kommen der Aussenseiter, die Aussenstehende zu dem Schluss, dass die Stellen- und Funktionsbeschreibung «Kuratorin», wenn wir sie ernst nehmen, für Universalmenschen, für eierlegende Wollmilchsäue oder, positiver im Jargon der 1980er-Jahre formuliert, für «geniale Diletanten» gilt. Die Autorin (und Kuratorin?) Marisa Schiele schreibt in ihrem Internetmagazin «museumswissenschaft.de» 2017 weit pointierter als die oben zitierte Hochschule: «All das ist heute absolut notwendig. Kuratoren müssen vor allem qualifizierte Kommunikatoren sein ...». Mit «all das» meint sie – neben der Fähigkeit, Netzwerke zu weben, in deren Zentrum immer «die» Kunst oder Kunstschaffende stünden – eben das: ALLES.

Wie das scheitert, haben wir gerade bei der «documenta fifteen» erlebt. Die Kuratoren und Organisatorinnen und all die anderen Verantwortlichen ignorierten vollkommen, dass es reale Orte, reale Historie und reale Geschichten, ja sogar reale Tabus und reales Wissen gibt – die jenseits von Kommunikation, von Umtriebigkeit, vom Netz existieren. Nämlich Dinge und Verhältnisse, mit denen man sich – wie Kunstwerken – konkret und verantwortungsvoll, nicht im Diskurs oder, wie Bazon Brock es nannte, «Schafstallgeblöke» beschäftigen sollte.

Ein wirklicher Ort ist für mich Appenzell – nicht das Kunstmuseum und nicht die Kunsthalle, sondern die Kantone Innerrhoden und Ausserrhoden sowie das Dorf Appenzell. Und für diesen Ort mit den dort lebenden Personen habe ich, wenn überhaupt, «kuratiert».

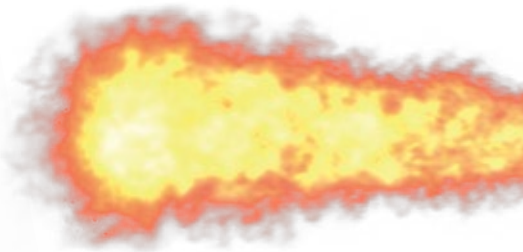
Selbst wenn heute viele glauben, dass mit Harald Szeemann, Kasper König und Peter Weibel die Figur des Kurators in den 1960er-/1970er-Jahren im deutschsprachigen Raum erfunden, definiert und mit Leben gefüllt wurde, ist das Wort in der Variante der «freien Kuratorin» erst seit den späten 1980er-, frühen 1990er-Jahren, zeitgleich mit dem vermeintlich globalen Endsieg der «freien Marktwirtschaft» (honi soit qui mal y pense), in den allgemeinen kunstbetrieblichen Sprachgebrauch eingesickert.

Im posthumanen Überall kann man kein zukunftsgerichtetes «society building» betreiben. Aber gerade darum geht es im Leben, und auch in der Kunst. Rezepte für das Zusammenleben in Gesellschaften wären etwas anders als Kuchen backen.

Womit wir bei den Konditoren wären, jenen Meisterinnen des Vielschichtigen, Verschnörkelten, Verzwirbelten, Verspielten, Verdeckten, jenen Helden der geahnten und ungeahnten (Geschmacks-)Verbindungen. Diese suchten und unterhielten ihr Publikum, den Adel, seit dem 15. Jahrhundert ebenfalls weltweit – alles Zuckerbäckerei?









# Die Fülle hüllen

von  
Johannes  
Stieger

Johannes Stieger, geboren 1979, ist Szenograf und führt ein eigenes Büro in St.Gallen. Immer wieder untersucht, konzipiert und gestaltet er Situationen auch für den öffentlichen und halböffentlichen Raum in Appenzell Ausserrhoden.

« Hin und wieder wird uns Szenografinnen und Ausstellungsgestaltern, bevor überhaupt die Inhalte und Kernaussagen definiert sind, die Frage gestellt, wie denn die Ausstellung am Schluss aussähe.

In den Nullerjahren hatte die Kulturpolitik des Kantons St.Gallen die Tendenz, erst die Immobilie auszusuchen und sich im zweiten Schritt die konkrete Nutzung dafür zu überlegen. «Hüllen füllen» betitelten wir damals bei der Redaktion des Kulturmagazins «Saiten» dieses Vorgehen. Eine ähnliche Herangehensweise beobachte ich oft auch bei Ausstellungen zu historischen, gesellschafts- und kulturpolitischen Themen: Hin und wieder wird uns Szenografinnen und Ausstellungsgestaltern, bevor überhaupt die Inhalte und Kernaussagen definiert sind, die Frage gestellt, wie denn die Ausstellung am Schluss aussähe. Das erhöht den Stellenwert der Szenografie enorm, und grundsätzlich ist es ja zu begrüßen, dass einer umsichtigen Gestaltung eine grosse Bedeutung eingeräumt wird. Nur: Da eine Ausstellungsvorbereitung meist ein komplexer Ablauf mit zahlreichen Akteurinnen und Ansprüchen ist, besteht durch zu frühes Designen die Gefahr, dass die inhaltliche Klarheit und Lesbarkeit verloren geht, da später im Prozess zu viele Kompromisse eingegangen werden müssen.

Bevor ich mich auf die Ausstellungsgestaltung spezialisiert habe, studierte ich Industrial Design. Wir lernten, konzeptionell an eine Aufgabe heranzugehen und viel Zeit für Beobachtungen und Recherchen aufzuwenden. Damals machte der Soziologe Lucius Burckhardt mit seinem Aufsatz «Design ist unsichtbar» einen nachhaltigen Eindruck auf mich, weil er politisch ange-

trieben und pointiert formuliert mehr als nur gute Formen anmahnt. Verkürzt fordert sein Text von Planerinnen ein, dass sie sich mit den unsichtbaren gesellschaftlichen Zusammenhängen befassen, bevor sie über konstruktiven Details, Radian, Farbtönen usw. brüten: Was bringt zum Beispiel eine wandelbare und somit umweltschonende Ausstellungsarchitektur, wenn der Kurator keine Ressourcen hat, die Ausstellung laufend anzupassen und sie zu verändern? Was nützt ein in seine Einzelteile zerlegbares und wieder verwendbares Ausstellungsmobiliar, wenn es dann doch entsorgt wird, weil die Museumstechnikerin aufgrund von Platz- und Geldmangel keinen Aufbewahrungsort zur Verfügung stellen kann?

In einer Ausstellung treffen neben diesen unsichtbaren Faktoren auch handfeste Ansprüche aufeinander: Menschen mit körperlichen Behinderungen nicht auszuschliessen, Objekte vor klimatischen und menschlichen Einflüssen zu schützen, die digitalen Möglichkeiten auszuschöpfen, Partizipation zu ermöglichen, die Eintrittszahlen zu steigern, Energie zu sparen, intellektuellen Inhalt konsumier- und vermittelbar darzustellen und den Museumsbesuch möglichst interaktiv zu gestalten. Oftmals laufen all diese Ansprüche und noch viele mehr bei den Szenografinnen zusammen. Die Artefakte und Themen einer Ausstellung müssen unter diesen Prämissen visuell anmähelich mit der bestehenden Architektur des Ausstellungsraumes zusammengebracht werden. Um den Bogen zu schliessen: Die Kunst der Szenografie liegt also darin, die Fülle zu hüllen! Und bestenfalls wird diese Fülle im anfangs noch leeren Raum ausgetüftelt - ganz ohne gestalterische Einschränkungen und mentale Handbremsen.

# KURATIEREN BEGINNT BEIM SAMMELN

KURATIEREN HEISST FÜR DIE KANTONSBIBLIOTHEK ÖFFENTLICH - UND IM IDEALFALL MITKONZIPIERT - PRÄSENTIEREN. KURATORISCHE ÜBERLEGUNGEN FLIESSEN BEREITS BEIM SAMMELN EIN, SPIELEN BEI DER LEIHGABE EINE ROLLE UND WERDEN BEI HAUSEIGENEN AUSSTELLUNGS- UND VERMITTLUNGSPROJEKTEN SICHTBAR.



Das persönliche Ablagearchiv von Herbert Hoffmann bestand aus umgewidmeten Kartonschachteln in diversen Grössen, in denen er seine Fotografien, Disketten und Dokumente aufbewahrte.

Die Kantonsbibliothek Appenzell Auser rhoden hat den Auftrag, Bücher, Bilder, Manuskripte, Tondokumente, Videos und Nachlässe von und über Themen und Personen mit Bezug zum Kanton zu sammeln, zu erschliessen und zugänglich zu machen. Ihre Bestände repräsentieren lokale Eigenheiten und sind Spiegelbild eines facettenreichen Kantons.

## SAMMLEREIGENHEITEN ERKENNEN

Die Übernahme einer neuen Sammlung ist ein eingespielter Prozess: Das Material wird gesichtet und bewertet, Klebestreifen, Bostitch- und Büroklammern werden entfernt, Plastikmäppchen entsorgt, alles wird neu verpackt und beschriftet. Die konservatorischen Richtlinien sind definiert.

Und doch: Je nach Ablieferung stellen sich Fragen, da Unerwartetes und Überraschendes auftaucht: so bei den rund zwanzig Bananenschachteln mit dem Nachlass des Tätowierers Herbert Hoffmann (1919-2010). Neben seinem Hauptwerk, den Motivtafeln und fotografischen Porträts tätowierter



Das Ölgemälde «Quodlibet», ein Trompe-l'Œil von Johann Caspar Füssli aus dem Jahr 1757, wird professionell verpackt mit einem Kunsttransporter von Trogen nach Madrid gebracht.

Behältnisse für Floppy Disks, DVDs, Flyer von Tattoo Conventions, Post- und Gratulationskarten, Schwarz-Weiss-Fotografien oder Visitenkarten aus der ganzen Welt weiter.

Das Dilemma ist offensichtlich: Konservatorisch ein No-Go, mit dem Blick der Kuratorin einer zukünftigen Ausstellung eine Trouvaille. Nach eingehender interner Diskussion wurden die Schachteln fotografisch dokumentiert, bevor sie der Altkartonsammlung übergeben wurden.

Menschen, neben Briefen und Lebensdokumenten befinden sich darin auch einige Kleidungsstücke, selbst entwickelte Tätowiermaschinen sowie Farben, Salben und Tinkturen. Und das Besondere daran ist, dass die Materialien in unzähligen kleinen und grossen ehemaligen Nahrungsmittel- und Verpackungsschachteln aufbewahrt wurden. Diese erzählen von seinem Leben: Mon-Chéri-Pralinen, Kuchen-Backmischung mit Glasur, Milchreis, Tomates-au-Basilic-

«Das Dilemma ist offensichtlich: Konservatorisch ein No-Go, mit dem Blick der Kuratorin einer zukünftigen Ausstellung eine Trouvaille.»

Suppe, Franziskaner Weissbier, Mistelkraut-Press-Saft, Kambly-Guetsli, Mirador-Streuwürze, Aspirin-Cardio- und Plendil-Retard-Tabletten. Sorgfältig zugeschnitten und mit Klebeetiketten neu beschriftet, lebten sie in seinem persönlichen Ablagesystem als

#### LEIHGEBERIN MIT WENIG EINFLUSS

Mit der zunehmenden Online-Präsenz der Sammlungen steigt die Zahl der Anfragen von Museen oder Ausstellungsinstitutionen mit konkreten Wünschen für Leihgaben. In der Regel ist der Einfluss als Leihgeberin klein, er bleibt bei einem Zu- oder Absage-Entscheid, ohne Mitsprache in kuratorischer Hinsicht. Pro Jahr stellt die Kantonsbibliothek zwischen fünf und sieben Leihverträge an externe Organisationen aus. Manchmal geht es um ein einzelnes Buch, Bild oder Objekt, ein anderes Mal sind es ganze Werkgruppen.



Mit einer Rauminstallation in der RabBar Trogen bot die Kantonsbibliothek 2018 einen Einblick in ihre umfangreiche Bildersammlung.

Die in den letzten Jahren am häufigsten ausgeliehenen Bilder waren vier Filmplakatentwürfe von Albin Grau, dem künstlerischen Direktor des Films *Nosferatu* von 1922. Mit Sondertransporten reisten sie nach Berlin, München, Tampere in Finnland, Paris sowie quer durch Spanien von Madrid nach Barcelona, Sevilla und Zaragoza. Und Ende Mai 2022 kam das 1757 entstandene Trompe-l'Œil-Ölgemälde «Quodlibet» von Johann Caspar Füssli mit einem spezialisierten Kunsttransporteur vom Thyssen-Bornemisza Museo Nacional Madrid zurück nach Trogen.

«Aus eigener Initiative oder in Kooperation mit Dritten ist die Kantonsbibliothek auch Kuratorin von Ausstellungen.»

#### KURATIEREN UND VERMITTELN

Aus eigener Initiative oder in Kooperation mit Dritten ist die Kantonsbibliothek auch Kuratorin von Ausstellungen. Sie wählt Objekte und Dokumente aus, entscheidet über Formate und den Kontext. 2018 bot sie einen Einblick in ihre gut 25 000 Einheiten umfassende Bildersammlung. Die Ölbilder, Drucke, Postkarten und Fotografien konnten aus konservatorischen und Sicherheitsüberlegungen nicht als Originale präsentiert werden. Wie aber trotzdem sowohl die inhaltliche wie die formale Vielfalt abbilden? Das kuratorische Konzept bestand darin, hundert ausgewählte Bilder auf ein einheitliches Format zu reduzieren oder zu vergrössern, auszudrucken und flächig an die Ausstellungswände in der RabBar in Trogen zu tapezieren.

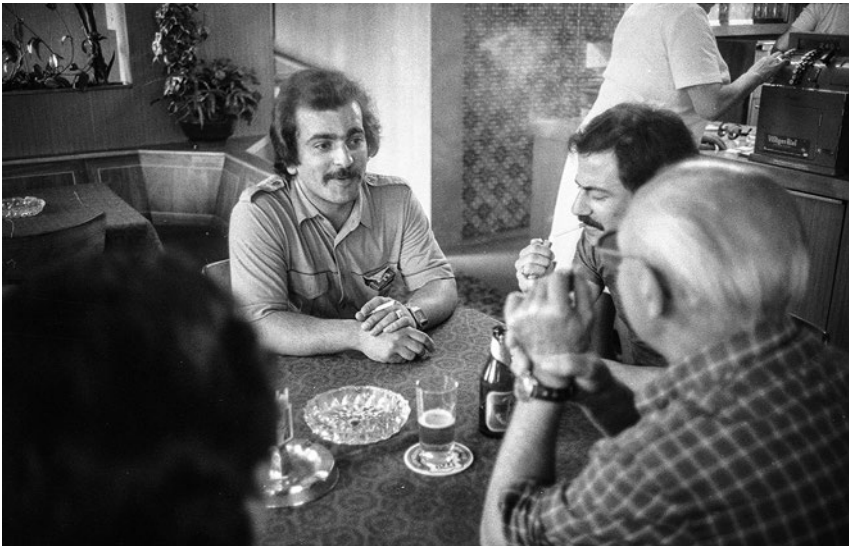
– Text: Gabriela Falkner  
 – Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden;  
 Fotografien: Gabriela Falkner, Heidi Eisenhut

**Gabriela Falkner**, geboren 1967, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden.



# APPENZELLDIGITAL. WER KURATIERT MIT?

«KURATIEREN» TAUCHT HEUTE NICHT NUR IM KONTEXT VON AUSSTELLUNGEN AUF, SONDERN AUCH IN PROGRAMMKINOS, IN BUCHHANDLUNGEN ODER AUF ONLINE-PORTALEN WIE APPENZELLDIGITAL.



Was ist ein vielstimmiger Wissensraum? Herbert Maeder fotografierte den Stammtisch im Restaurant Hecht Rehetobel (Negativ schwarzweiss, ca. 1978). Das Bild wurde über AppenzellDigital. aufgefunden.

Kuratieren meint in einem erweiterten Verständnis die Tätigkeit, spezifische Inhalte aus einem (unübersichtlichen) Gesamtfundus auszuwählen, zu präsentieren und beispielsweise entlang eines thematischen Fokus erzählerisch miteinander in Verbindung zu bringen: auf einem Büchertisch, in einer Playlist mit Songs, im Monatsprogramm des Kinos.

## KURATIEREN WIRD VIELSTIMMIGER

Ist im Kontext von Ausstellungen die Figur der etablierten Kuratorin, des gehypten Kurators oder des umstrittenen Kuratorinnen-Kollektivs weiterhin wichtig und werden damit verbundene Fragen nach der Macht der Selektion, der Verantwortung der Präsentation und der Fähigkeit zur Vermittlung kontrovers diskutiert, tritt im Zusammenhang mit einer weiten Definition von Kuratieren vielmehr das Kuratieren als Tätigkeit an sich in den Vordergrund. Bisher klare Rollenzuweisungen – hier die Kuratorinnen und Kuratoren, da das Publikum – werden aufgeweicht, wenn die Museumsbesucherin oder der Spotify-Abonnent dazu eingeladen werden, an den Prozessen des Auswählens, Präsentierens und Erzählens zu partizipieren. In digitalen Räumen prägen zudem die Algorithmen der verwendeten Programme das Kuratieren wirkungsvoll mit. Die Selektion wird delegiert, an viele oder an die trainierten Algorithmen. Die mit dem Kuratieren verbundene Verantwortung wird kollektiviert und dabei auch mal unklar. Und die möglichen Erzählungen werden – idealerweise – vielstimmiger.

## KURATIERTE LINK-SAMMLUNG

AppenzellDigital. ist ein Online-Portal, das digitale Angebote mit Informationen über

das Appenzellerland beschreibt. Es ist weder Suchmaschine noch Archiv, sondern ein Portal im wörtlichen Sinne: ein Tor zu im weitläufigen Daten-Dschungel häufig gut versteckten Bildern, Texten, Karten, Tönen oder Websites. Angestossen vom Verein Appenzeller Hefte bündelt es bestehende digitale Angebote, die Wissen über das Appenzellerland vermitteln. Anders gesagt: AppenzellDigital ist eine von einer Begleitgruppe kuratierte Sammlung an Links, die Interessierten den Zugang zu digitalisierten und digitalen Inhalten rund um Appenzeller Kultur, Geschichte und Geografie erleichtern soll.

### **KURATIEREN IM VIRTUELLEN WISSENSRAUM**

Mit der Rubrik «Schatztruhe» wurde zudem ein Gefäss geschaffen, um besondere Entdeckungen aus der unendlichen Vielfalt an zugänglichen Inhalten herauszugreifen und zu kontextualisieren. Dabei stellt sich die Frage, welches «Kuratieren» in einem virtuellen Wissensraum wie AppenzellDigital möglich ist. Nora Sternfeld, österreichische Kunst- und Kulturwissenschaftlerin, schreibt in einem Text zum «Postrepräsentativen

### **APPENZELLDIGITAL.**

#### **ALS VIELSTIMMIGE SCHATZTRUHE**

Die virtuelle «Schatztruhe» von AppenzellDigital könnte in Zukunft in ihrem Potenzial als ein solcher öffentlicher (Ver-)Handlungsraum im Sinne Sternfelds erkundet werden. Die Vision: Verschiedene «Kuratorinnen» - Künstlerinnen, Schüler, Politikerinnen, Appenzeller oder Appenzellerland-Interessierte - präsentieren und vermitteln ihre persönliche Auswahl von Inhalten, die sie über das Portal recherchiert und entdeckt haben. Die gezeigten Trouvaillen regen zum weiteren Stöbern an, vielleicht entstehen daraus neue Schatztruhen-Beiträge - in Anknüpfung, als Entgegnung oder als Vertiefung. Das Online-Portal wird zu einem gemeinsam kuratierten Appenzeller Wissensraum erweitert, der nicht nur den Zugang zu digitalen Angeboten verein-

### **WER KURATIERT MIT?**

Der Aufruf ist wörtlich gemeint: Interessierte dürfen sich gerne unter [kantonsbibliothek@ar.ch](mailto:kantonsbibliothek@ar.ch) oder 071 343 64 21 melden.

«Es stellt sich die Frage, welches Kuratieren in einem virtuellen Wissensraum möglich ist.»

Kuratieren»: «Mit anderen Worten, es geht nicht mehr darum, dass etwas gezeigt oder dargestellt werden soll, sondern darum, dass etwas geschehen kann.» Kuratieren zielt in Sternfelds Verständnis auf die Herstellung von öffentlichen Handlungsräumen, in denen «unerwartete Begegnungen» und «diskursive Auseinandersetzungen» stattfinden können.

facht, sondern wo sich viele Türen zu überraschenden Themen, vielfältigen Perspektiven und spezifischen Expertisen öffnen. Wer kuratiert mit?

→ Text: Theres Inauen  
→ Website: [appenzelldigital.ch](http://appenzelldigital.ch)  
→ Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens,  
© Herbert Maeder, Fotograf

**Theres Inauen**, geboren 1985, Kulturwissenschaftlerin, ist in Appenzell aufgewachsen und lebt in Basel. Sie engagiert sich in unterschiedlichen Kontexten für die Herstellung von offenen (Ver-)Handlungsräumen: als Hochschuldozentin, im Kontext der Kulturlandsgemeinde oder als Teil der Begleitgruppe von AppenzellDigital.

# DIE PFLEGE DER ORTSBILDER

MÜSSEN WIR UNSEREN ORTSBILDERN SORGE TRAGEN? BEDÜRFTEN DIESE DER PFLEGE ODER SOGAR DES SCHUTZES? JA! DENN QUARTIERE, DÖRFER UND STÄDTE SIND KOMPLEXE LEBENS-RÄUME. IHRE VIELFALT IST EINMALIG UND GLEICHT EINEM KOSMOS. DADURCH VERMITTELN SIE IDENTITÄT UND WOHNQUALITÄT.

Der finnische Architekt Alvar Aalto (1898-1976) schrieb zur Ortsplanung: «[...] schönes Wohnen fängt bereits beim Städtebau, ja sogar schon vorher an. Eine Wohnung ist so sehr von der städtebaulich geschaffenen oder geplanten Umgebung abhängig, dass es unmöglich ist, sie davon zu trennen [...] Der Städtebau wiederum [...] muss im grösseren Rahmen einer Gebietsplanung gesehen werden, die die Landschaft und das Stadtgebiet verbindet.»

## VOM VERSCHWINDEN DER GESCHÄFTE

Die Hauptkriterien eines qualitativ vollen Ortsbildes sind Einmaligkeit und Vielfalt. Es gibt allerdings verschiedene Faktoren und Tendenzen, die ihnen entgegenwirken. Einerseits ermöglicht uns eine umfassende Mobilität, alltägliche Bedürfnisse wie beispielsweise Einkaufen an unterschiedlichen Orten und in grösserer Distanz abzudecken. Dies hat zur Folge, dass zentrumsrelevante Infrastruktur-Einrichtungen wie Ladengeschäfte verschwinden. Andererseits führt die Globalisierung der Architektur zu anonymen Bauten ohne örtlichen Bezug. Der Umstand, dass heute der Bau eines Hauses in aller Regel kein individu-

Beim Umbauprojekt «Casascura» des Architekten Kurt Hauenstein 2008 in Fläsch wurde die Verdichtung aus dem ortsbildprägenden Bestand heraus entwickelt.





## «Die Globalisierung der Architektur führt zu anonymen Bauten ohne örtlichen Bezug.»

elles Vorhaben mit vorwiegend handwerklicher Prägung, sondern ein ökonomischer Faktor in industrieller Beliebigkeit geworden ist, wirkt sich ebenfalls negativ auf die Qualität eines Ortsbildes aus.

### WAS QUALITÄT AUSMACHT

Um den jeweiligen Bedürfnissen der Gesellschaft gerecht zu werden, sollen Ortsbilder durchaus weiterentwickelt und partiell erneuert oder verdichtet werden. Jeder neue Eingriff muss dabei aber mindestens die Qualität des Bestehenden oder des Ersetzten erreichen. Um diese zu ermitteln, stehen die Ortsbild-Inventare des Bundes (ISOS), der Kantone und der Gemeinden zur Verfügung. Sie weisen als Qualitätsfaktoren beispielsweise die Struktur und Typologie der historisch gewachsenen Bebauung, die regional- oder lokaltypischen Elemente und Konstruktionen oder prägende Freiräume und Grünflächen aus. Ein gelungenes Beispiel dafür stellt das Projekt «Casascura» in Fläsch dar.

Der Erhalt, die Erneuerung und die Entwicklung unserer Ortsbilder ist ein äusserst komplexes Vorhaben. Dieses kann nur erfolgreich sein, wenn ihm eine interdisziplinäre, prospektive Planung vorausgeht. Die vorausschauende Orts- und Nutzungsplanung muss ihren Fokus über die Parzellengrenzen hinaus richten; sie ist Aufgabe der

Behörden, nicht eifriger Investoren. Dabei ist auch der betroffenen Bevölkerung Rechnung zu tragen: Das kulturhistorische Gedächtnis der interessierten Bewohnenden sollte unbedingt einfließen.

### HÄUSER, WIE EINE PERLENKETTE AUFGEREiht

Was für die bekanntesten Metropolen der Welt gilt, kennen wir auch in unseren kleineren Städten und Dörfern: Markante Bauten, Plätze und Achsen machen jede unserer Ortschaften einmalig. Ein stimmiges Ortsbild erlaubt eine gute Orientierung, schafft Wohlbefinden und bildet eine wichtige Basis für die Identifikation der Bevölkerung mit dem Ort. Dichte kann dabei – in spannungsvollem Wechsel mit Freiräumen – eine grosse Qualität darstellen und soll als Chance gesehen werden.

In diesem Sinne hat sich der Schreibende 2011 selbst einer besonderen ortsbaulichen Herausforderung gestellt: Im Ortskern von Heiden musste neben der Renovation eines historischen Gebäudes ein Neubau geplant werden. Die Ausgangslage war ein Strassen-

zug von ausserordentlicher Homogenität: geradlinige Häuserzeilen mit biedermeierlichen Einzelbauten. Der Neubau wurde deshalb der vorherrschenden Volumetrie untergeordnet und mit den typologisch prägenden Elementen wie der Dachform oder der Befensterung ausgestattet. Gleichzeitig ist er bei näherer Betrachtung als Ergänzung mit aktuellen Gestaltungselementen erkennbar: Der Bau befolgt dabei die klare Unterordnung in ein charakteristisches Ganzes als Gestaltungsprinzip und verdichtet das Bestehende unter Wahrung der vorhandenen Identität.

- Text: Michael Niedermann
- Bilder: Kurt Hauenstein, Fotografie Jürg Zimmermann; Michael Niedermann
- Quelle: «Das Gewissen des Architekten», in: Karl Fleig (Hrsg.), Alvar Aalto. Gesamtwerk, Band II: 1963-1970, Basel 1995, S. 6.

**Michael Niedermann**, geboren 1957, lebt in St. Gallen und Ardez. Er war von 2014 bis 2022 Leiter der Denkmalpflege Kanton St. Gallen; seit 1995 betreibt er ein eigenes Architekturbüro. Von 1993 bis 2000 war er Gemeinderat und Präsident der Baukommission von Eggersriet.



# ÜBER DAS KURATIEREN IN DER VOLKSMUSIK

IN EINER MUSIKALISCHEN TRADITION WIE DER SCHWEIZER VOLKSMUSIK IST DER KURATORISCHE PROZESS UNTRENNBAR MIT DEM VERSTÄNDNIS VON GENRE, MIT MUSIKALISCHEN PRAKTIKEN UND FRAGEN DER KULTURELLEN IDENTITÄT VERBUNDEN.

Die Auswahl von Musikgruppen und die Vermischung von Elementen der Vertrautheit und Unterschiedlichkeit - der Einheimische, der den Auftritt einer Appenzeller Formation erleben will, neben der Inner-schwyzerin, die sich auf das Schwyzerörgeli-Trio freut -, die aber für viele auf gemeinsamen Erfahrungen gründen, ermöglichen eine spezifische Darstellung der

«Kuratieren umfasst im weitesten Sinne das <Zusammenstellen>, will heissen, das Auswählen aus dem Verfügbaren und das Kombinieren von Elementen.»

Kuratieren ist in der Volksmusik ein Mittel, um Normen aufrechtzuerhalten oder zu hinterfragen, um zwischenmenschliche Verbindungen zu beeinflussen oder die Position einer Musikantin, eines Musikanten zu festigen. Kuratieren umfasst im weitesten Sinne das «Zusammenstellen», will heissen das Auswählen aus dem Verfügbaren und das Kombinieren von Elementen mit dem Ziel, einen bestimmten Effekt in einem Raum zu erzielen. Kuratorische Entscheidungen schaffen eine Balance zwischen Zielsetzungen musikalischer Präsentationen und einschränkenden Rahmenbedingungen. Sie führen collageartig Bedeutungsebenen zusammen und ermöglichen verschiedenartige Gefühlsregungen.

## KURATIEREN ALS IDENTITÄTSPRODUKTION

Das Appenzeller Ländlerfest beispielsweise als grosses Festival mit geladenen musikalischen Gästen, viel musikalischem Austausch und einem heterogenen Publikum ist so gestaltet, dass es eine gesellige Atmosphäre erzeugt. Ensembles spielen drinnen und draussen, aber fast immer an Plätzen, wo Menschen vertrautes Essen teilen und miteinander lebhaft plaudern können. Um jedes Musikensemble wird damit eine spezifische Stimmung geschaffen, über den ganzen Ort Appenzell ein Klangteppich gelegt.

eigenen Identität. Die Inszenierung von Tradition mit ihren regional unterschiedlichen, aber zuweilen auch nicht klar abgrenzbaren Klängen schafft bei den Zuhörenden sowohl Gefühle von Ungleichartigkeit als auch von Zusammengehörigkeit.

## DAS SELBSTKURATIEREN

Das Kuratieren liegt aber nicht allein bei der Festivalorganisation. Musikantinnen und Musikanten kuratieren sich selbst, indem sie Entscheidungen darüber treffen, welches musikalische Material sie darbieten, wie sie sich präsentieren und wie sie ihre Beziehung zu ihrem angestammten und festivalbezogenen kulturellen Kontext gestalten.

Regionen und Genres treffen sich: Ein Inner-schweizer Jodlerklub singt in der Pfarrkirche St. Mauritius am Appenzeller Ländlerfest 2017.



Carolin und Julia Vogel (Akkordeon und Klarinette) von der Familienkapelle Vogel Romoos spielen am Appenzeller Ländlerfest 2022.

Carolin Vogel, eine Akkordeonistin aus dem Luzerner Romoos, die mit ihrer Familienkapelle beim Ländlerfest 2022 auftrat, beschrieb einen organischen und kollaborativen Prozess der Repertoireauswahl, der von musikalischen Interessen, sozialen Beziehungen und Technologie geprägt ist. Sie bemerkte, dass ihre Musikauswahl im

Vogel - wie auch für viele Musikantinnen und Musikanten - ein Mittel, sich mit der eigenen musikalischen Praxis, dem Publikum und mit anderen Formationen auseinanderzusetzen. An einem Festival zeigt sich zudem die Teilhabe in der Volksmusikszene: «Wenn du die Stimmung erleben willst, musst du ans Appenzeller Ländlerfest kommen ... An jeder Ecke ist Musik, in jedem Restaurant. So viele junge Leute, und wir kennen sie alle.»

«Musikantinnen und Musikanten kuratieren sich selbst, indem sie Entscheidungen darüber treffen, welches musikalische Material sie darbieten.»

Gegensatz zu einigen Gruppen örtlich nicht gebunden war, was wiederum Teil der Identität der Gruppe wurde: «Wir spielen einfach, was uns gefällt. Wenn wir finden, <Ah, das ist cool>, dann ist es völlig egal, woher es kommt.» Die individuelle kuratorische Tätigkeit innerhalb der Erwartungen eines Genres und einer Tradition ist für Carolin

#### **ENTSCHEIDUNGEN WERDEN KULTURELL BEDEUTSAM**

Die Möglichkeiten des musikalischen Austauschs, wie es ein kuratierter Anlass in der Art des Appenzeller Ländlerfests oder auch des Roothuus Gonten bieten, erleichtern die Entwicklung und Stärkung von Netzwerken der Zugehörigkeit, Mitwirkung

und Hörbarkeit für die einzelnen Musikantinnen und Musikanten, für Formationen und für Volksmusikfans. Ästhetische Entscheidungen, die von Organisationen und Einzelpersonen getroffen werden, erzeugen so kulturelle Bedeutung. Dies trägt dazu bei, dass eine bestimmte Mischung von Klängen und performativen Praktiken aufrechterhalten wird, die wir als «Tradition» bezeichnen.

– Text: Sharonne Specker  
– Bilder: Appenzeller Ländlerfest; Nicolas Senn

**Sharonne Specker**, geboren 1990, ist in Zürich geboren und auf Vancouver Island (CA) aufgewachsen. Sie ist Anthropologin und Musikerin und promoviert an der University of St. Andrews (GB) über Lernkontexte der Schweizer Volksmusik.

Appenzell Ausserrhoden  
Departement Bildung und Kultur  
Amt für Kultur  
Landsgemeindeplatz 5  
9043 Trogen  
[www.ar.ch/kulturfoerderung](http://www.ar.ch/kulturfoerderung)

**HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE**

Amt für Kultur

**REDAKTION**

Ursula Badrutt (ubs), Isabelle Chappuis (ic),  
Ursula Steinhauser (us)

**REDAKTIONELLE MITARBEIT**

Agathe Nisple (an), Kristin Schmidt (ks),  
Hanspeter Spörri (sri), Andreas Stock (as)

**BILDER**

Umschlag: Jana Zürcher  
Seiten 12/13, 16/17, 24/25, 28/29: Gaffa

**GESTALTUNG**

Büro Sequenz, St. Gallen  
Anna Furrer, Sascha Tittmann, Amanda Züst

**KORREKTORAT**

Kathrin Krämer, Zürich

**DRUCK**

Druckerei Lutz AG, Speicher

**PAPIER**

Profimatt, Fischer Papier, St. Gallen

2500 Exemplare,  
erscheint dreimal jährlich, 15. Jahrgang  
© 2022 Kanton Appenzell Ausserrhoden  
Die Rechte der Fotografien und Bilder  
liegen, wo nicht anders vermerkt, bei den  
Künstlerinnen und Künstlern.



Appenzell Ausserrhoden







